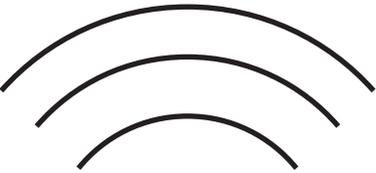


1

15. Februar 2025  
Fritz Knapp Verlag  
36. Jahrgang  
ISSN 0937-597 X  
D 25079



# KARTEN

## cards | cartes

ZEITSCHRIFT FÜR ZAHLUNGSVERKEHR UND PAYMENTS

Digitaler  
Sonderdruck



Instant Payments und digitaler Euro –  
erhöhter Stress bei der Liquidität

Von Doreen Wangard, Oliver Schwarz und Mario Reichel

# EUROPA IN DER ECHTZEITWELT

# Instant Payments und digitaler Euro – erhöhter Stress bei der Liquidität

Von Doreen Wangard, Oliver Schwarz und Mario Reichel



Foto: Gerd Altmann auf Pixabay

Instant Payments (und damit auch Wero) sowie der digitale Euro haben das Zeug dazu, das Liquiditätsmanagement von Kreditinstituten grundlegend zu verändern, so Doreen Wangard, Oliver Schwarz und Mario Reichel. Denn Transaktionen in Echtzeit wirken sich auch in Echtzeit auf die Zentralbankliquidität aus. Die bisherigen Netting-Effekte fallen weg. Wichtig ist deshalb, das Kundenverhalten richtig vorauszusagen – beispielsweise durch KI-Systeme, die darauf trainiert werden. Neben den Investitionen in die IT braucht es dynamische Liquiditätspuffer und virtuelle Liquiditätspools, um Spitzen aufzufangen. Das Liquiditätsmanagement wird so von einer reaktiven Verwaltungs- zu einer proaktiven Steuerungseinheit.

Red.

Der digitale Euro kommt und hat viele Fans. Eine Umfrage der Bundesbank ergibt, dass sich jeder zweite Verbraucher heute schon vorstellen kann, künftig mit digitalem Geld zu bezahlen. Gute Nachrichten also für das Vorhaben der EZB, das voraussichtlich ab 2028 umgesetzt werden soll. Dann müssen sich auch die Banken erneut anpassen, weil sich der digitale Euro auf ihre Zentralbankliquidität auswirken kann.

Wer mit dem digitalen Euro bezahlen möchte, soll das wie mit Bargeld tun können. Darum soll es jederzeit möglich sein, Bargeld über Geldautomaten oder Giralgeld über ein Girokonto bei einer Bank in digitale Euro umzuwandeln – und umgekehrt. Dafür gibt es die Digital Euro Service Platform

(DESP) des Eurosystems. Darüber werden die Transaktionen zwischen den Konten für den digitalen Euro (D€-Konto) abgewickelt. Die D-Euro-Konten liegen also nicht bei den Banken

selbst, sondern werden vom Eurosystem verwaltet. Soll Giralgeld auf das D€-Konto eines Kunden gebucht werden oder von dort wieder zurück, veranlasst die Bank einen Transfer von ihren Zentralbankkonten auf die DESP und umgekehrt. Wird das Haltelimit – im Gespräch sind zwischen 500 und 3 000 Euro – überschritten, geschieht dies automatisch.

## Engpässe durch Instant Payments und digitalen Euro?

Zwar ist noch nicht spezifiziert, wie genau dieser Transfer geschehen soll. Eine Möglichkeit wäre, eine Echtzeitzahlung durchzuführen, um den gewünschten Betrag vom Girokonto des Kunden auf das Zentralbankkonto der kontoführenden Bank zu transferieren. Anschließend würde es auf dem mit dem Girokonto verbundenen D€-Konto gutgeschrieben. Fest steht jedenfalls, dass dieser Transfer in kürzester Zeit stattfinden muss, auch außerhalb der Bankarbeitszeiten. Andernfalls wäre der digitale Euro keine vollwertige Alternative zum Bargeld. Die Anforderung an „Realtime“- oder zumindest „Near Time“-Transaktionen bringt jedoch Herausforderungen mit sich, da sich Transaktionen wie das Funding eines D€-Kontos auf die Liquidität des kontoführenden Instituts bei der Zentralbank auswirken.



Doreen Wangard,  
Managing Consultant,  
PPI AG, Hamburg



Oliver Schwarz,  
Senior Manager,  
PPI AG, Hamburg



Digitaler Euro und Instant Payments verändern, wie Banken ihre Liquidität steuern. Bislang konnten die Institute reaktiv disponieren, unterstützt durch Batch-Verarbeitungen, die Geld innerhalb eines Bankarbeitstags von einer Bank zur anderen transferieren. Echtzeitzahlungen erfordern dagegen, dass Banken ihre Liquidität proaktiv steuern. Der Grund: Die IPR (Instant Payment Regulation) verlangt, dass eine Zahlung innerhalb von zehn Sekunden auf dem Konto des Empfängers gutgeschrieben wird.

Transaktionen in Echtzeit wirken sich deshalb auch in Echtzeit auf die Zentralbankliquidität aus. Beim digitalen Euro wird dies relevant, da auch hier Echtzeitmechanismen greifen, wenn Geld ins D€-Konto oder von dort wieder zurück auf ein Girokonto bei einer Bank fließen soll.

### Kundenverhalten analysieren

Bei Wero zeichnet sich eine vergleichbare Situation ab. Die App erlaubt, Geld in Echtzeit zwischen ihren Bankkonten hin und her zu schicken (Peer to Peer). Anders als beim digitalen Euro finden die Buchungen direkt über die Bankkonten der Nutzer statt. Das verspricht viele Vorteile, weil es keine unnötigen Umwege mehr über die Apps von Drittanbietern wie Paypal gibt. Dadurch bleibt das Geld durchgängig innerhalb des regulierten Euroraums. Zahlungen mit Wero müssen die Banken wegen des Echtzeitcharakters allerdings auch bei der Liquidität einplanen, da das System technisch auf Sepa Instant Payments basiert.

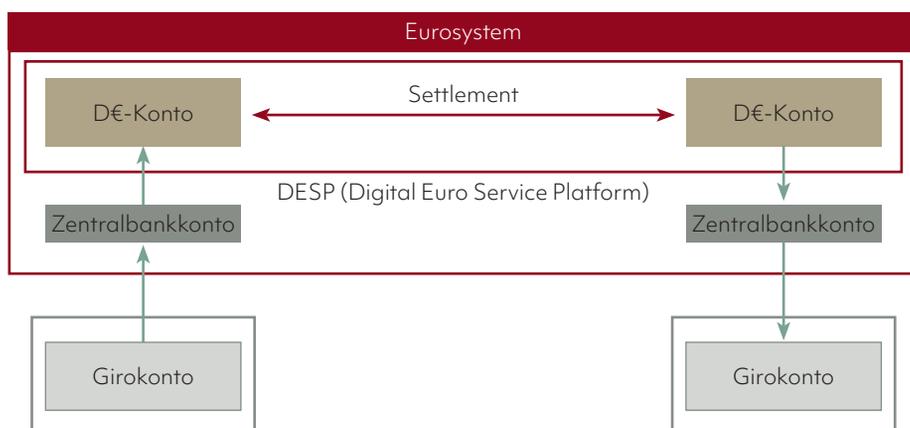
In der Praxis heißt dies, dass Kunden mit ihrem Zahlungsverhalten an der



Foto: PPI AG  
Mario Reichel,  
Manager,  
PPI AG, Hamburg



Abbildung 1: Der Weg des Geldes vom Girokonto ins D€-Konto



Quelle: PPI AG

Ladenkasse, im Kino oder bei P2P-Geschäften, wie Privatverkäufen oder verauslagtem Geld, das erstattet werden soll, unmittelbar die Zentralbankliquidität ihrer jeweiligen Hausbank beeinflussen. Wie bei Instant Payments, die Kunden nach der Arbeit, also außerhalb der Arbeitszeiten ihrer Bank, sowie an Wochenenden oder Feiertagen beauftragen können, müssen sich die Banken auf weniger leicht zu kalkulierende Salden bei der Zentralbank einstellen. Dies erzwingt, genau zu analysieren und zu verstehen, wie Kunden mit ihrem Bankkonto interagieren und wie Verbraucher im Alltag bezahlen.

### Liquiditätsbedarf richtig voraussagen

Dieses Verhalten lässt sich über Daten abbilden, die Banken erheben sollten, um daraus abzuleiten, wie sie ihre Liquidität steuern müssen. Viel von dem, was sie über die Geldströme der Zukunft lernen müssen, steckt bereits in den Zahlungsdaten, die ihre Kunden produzieren, wenn sie Online-Banking machen.

Lastschriften und regelmäßig wiederkehrende Ausgaben, zu denen vor allem Versicherungen oder Wohnkosten gehören, lassen sich sowohl von der Höhe als auch vom Zeitpunkt, zu dem sie getätigt werden, leicht voraussagen. Zusätzlich zu diesen historischen Daten müssen weitere Datenpunkte gefunden werden, um Prognosen zum Zahlungsverhalten anstellen zu können.

Beispielsweise geht die Branche davon aus, dass sich durch Instant Payments, Wero und den digitalen Euro weitere Transaktionen etwa von Karten oder anderen Bezahldiensten auf die Instant-Strecken der Banken verschieben werden. Das wird die Banken zwingen, stärker auf die Zeiten zu achten, zu denen ihre Kunden Geld ausgeben. Bislang brauchten sie sich dafür praktisch nicht zu interessieren, weil viele Dienste, wie Apple Pay, Google Pay oder Paypal, Kunden über von ihnen hinterlegte Konten und Karten belastet haben. Deren Bezahverhalten war aus Sicht der Banken versteckt hinter den meist einige Tage versetzt stattfindenden Einzügen über das angegebene Zahlungsmittel. Diese Daten werden künftig sichtbarer.

### Machine-Learning-Systeme auf Kundenverhalten trainieren

Machine Learning lässt sich nutzen, um interne Systeme darauf zu trainieren, das Verhalten von Bankkunden besser zu verstehen. Je mehr Datenpunkte entstehen, desto präziser wird diese Voraussage.

Dabei müssen die Institute darauf achten, dass sie die Daten ausschließlich gemäß den geltenden Vorgaben verarbeiten. Der EU AI Act schreibt beispielsweise vor, was überhaupt als KI-Anwendung gilt, wann sie erlaubt ist und welche Pflichten eine Bank erfüllen muss, um KI einsetzen zu dürfen. Da es bei den Zahlungsdaten vor allem um die Beträge und die Zeitpunkte, zu denen sie fällig werden, geht, dürfte sich

diese Hürde aber vergleichsweise einfach nehmen lassen.

**Keine Netting-Effekte mehr**

Warum es so wichtig ist, genau zu verstehen, was die Kunden mit ihrem Geld machen, zeigt ein Blick auf das Settlement. Bei klassischen Sepa-Zahlungen laufen über den Tag verteilt mehrere Zahlungszyklen ab. Die Bank hat also Zu- und Abgänge am Zentralbankkonto. Das sagt aber noch nicht viel darüber aus, wie viel Liquidität verfügbar sein muss. Nehmen wir an, die Bank verzeichnet typischerweise Eingänge, die sich um die Marke von einer Milliarde Euro herum bewegen, und Abgänge in ähnlicher Höhe. Im Mittel betrage der Saldo 100 Millionen Euro. Dann reicht eine Liquidität von 100 Millionen Euro aus, weil normalerweise die Ein- und Abgänge gegeneinander aufgerechnet und nur die Spitzen ausgeglichen werden.

Bei Instant Payments fallen diese so genannten Netting-Effekte weg. Da die Zahlungen sofort ausgeführt werden, kann die Zentralbank ein- und ausgehende Zahlungen für ein Institut nicht mehr miteinander verrechnen. Folglich kommt es darauf an, in welcher Reihenfolge das Geld ein- oder abgeht. Beispiel: Eine Bank erhält zuerst eine Milliarde Euro gutgeschrieben, weil ein

Großunternehmen Geld durchleiten möchte. Dafür benötigt die Bank keinerlei Liquidität am Zentralbankkonto, weil ihr Geld zufließt. Geht die Zahlung aber von einem ihrer Konten ab, ohne dass zuvor Geld zufließt, muss sie diese Liquidität entsprechend vorhalten.

**Liquiditätsmanagement wird komplexer**

Am einfachsten wäre es, sich für alle Fälle zu wappnen und so hohe Puffer aufzubauen, dass immer genug Liquidität da ist. Möglich wäre das etwa in Form von High-Quality Liquid Assets (HQLA). Dabei handelt es sich um Anlagen, die sich schnell liquidieren lassen, um für Liquidität zu sorgen. Sie werfen jedoch verhältnismäßig wenig Rendite ab und verursachen je nach Refinanzierung entsprechend hohe Opportunitätskosten.

Was die Institute deshalb anstreben, ist eine Liquiditätsreserve, die – frei nach Albert Einstein – so niedrig wie möglich, aber nicht niedriger ausfällt. Anderenfalls drohen entweder die zu hohen Opportunitätskosten oder ein technischer Zahlungsausfall. Sollte dieser Extremfall eintreten, könnte dies nicht nur regulatorische Konsequenzen nach sich ziehen, sondern auch die Reputation der Bank nachhaltig schädigen. Pendelt die

Liquidität beispielsweise um die Nulllinie herum, steht womöglich für eine beauftragte Zahlung nicht mehr genug Geld bereit, für eine spätere aber schon, falls zwischen diesen beiden Aufträgen wieder Geld eingegangen ist. Aus Kundensicht lässt sich das nicht nachvollziehen. Offen ist auch, wie Ratingagenturen auf einen solchen Zahlungsausfall reagieren würden, insbesondere wenn dieser ausschließlich auf rein operative Gründe zurückzuführen ist.

Ein zusätzliches Risiko für die Liquidität ergibt sich aus der Instant-Payment-Regulierung selbst, die vorschreibt, dass Zahlungen innerhalb von zehn Sekunden finalisiert sein müssen. Kann die sendende Bank innerhalb dieser Zeit jedoch nicht bestätigen, dass das Geld auf dem Empfängerkonto eingegangen ist, muss sie dem Auftraggeber diesen Betrag zunächst wieder gutschreiben. Damit will der Gesetzgeber sicherstellen, dass die Kunden dem Gesamtsystem vertrauen. Problematisch wird es, wenn der Kunde die Transaktion nochmals ausführt, weil er glaubt, dass der Auftrag nicht durchgegangen ist. Dann fehlt der kontoführenden Bank die Liquidität gleich doppelt, bevor sich das Problem beheben lässt.

Vor diesem Hintergrund sind die Banken praktisch gezwungen, ihre Liquiditätsplanung an die Echtzeitwelt anzupassen. Konkret bedeutet das dreierlei:

- Strukturell höhere Liquiditätspuffer, weil Netting-Effekte wegfallen und die Bank auch außerhalb der Bankarbeitszeiten, zu sogenannten „Off-Zeiten“, ausreichend Liquidität bereithalten muss.
- Weniger Spielräume, um sich mit Liquidität einzudecken, weil Instant Payments einzeln verarbeitet werden müssen. Zahlungen dürfen folglich nicht mehr gebündelt werden.
- Anspruchsvollere Abläufe, um Liquidität bereitzustellen, weil sich von einem Tag auf den anderen (overnight) keine weiteren HQLA als Sicherheit einliefern lassen. Banken müssen also mit der zu Bankarbeitszeiten bereitgestellten Liquidität auskommen.

Benötigt wird deshalb eine bessere Qualität bei den Prognosen. Selbst eine nur kurzzeitige Unterdeckung am Zentralbankkonto von wenigen Augenbli-

Abbildung 2: Zahlungsverkehr: Traditionell versus Instant Payments



Quelle: PPI AG

cken kann zum Zahlungsausfall führen. Kunden merken das daran, dass ihre Aufträge abgelehnt werden, ohne dass sie nachvollziehen können, warum.

### Technisch und organisatorisch aufrüsten

Damit die Banken weiterhin die Kontrolle behalten, müssen sie sich sowohl technisch als auch organisatorisch neu aufstellen. Grundsätzlich empfiehlt sich, zunächst mit einem sehr auskömmlichen Liquiditätspuffer zu starten und diesen nach und nach so anzupassen, dass alle Zahlungen bedient werden können, ohne zu viel Geld für die Pufferhaltung einsetzen zu müssen.

Dieses Optimum lässt sich im Wesentlichen durch drei Maßnahmen bestimmen:

1. Investitionen in die IT, damit Treasury-Systeme in Echtzeit die Zahlungsströme überwachen können.
2. Gleichzeitig müssen dynamische Liquiditätspuffer zum Standard werden, damit Banken kurzfristig reagieren können.
3. Schließlich sollten virtuelle Liquiditätspools aufgebaut werden, um Spitzen aufzufangen.

Ähnlich wie die Zahlungsverkehrssysteme vor dem Echtzeitzeitalter, sind auch die Treasury-Systeme ausgelegt auf den Valutatag als kleinste Zeiteinheit. Das bedeutet, die nötige Liquidität wurde auf Basis von Tagesendverarbeitungen für den jeweils nächsten Tag geplant und am Zentralbankkonto bereitgestellt. Kurzfristig auf sich abzeichnende Engpässe zu reagieren, war weder nötig noch vorgesehen und deshalb technisch auch nicht unterstützt, wird jetzt aber notwendig. Dies erfordert eine moderne Treasury-IT, die direkt an die Clearingsysteme wie TIPS angebunden ist, um Zahlungsströme zu analysieren und auch ad hoc reagieren zu können. Darüber hinaus sollte mehr als bisher automatisiert werden. Sobald Prognosen in Echtzeit möglich sind, können Algorithmen benötigte Liquidität vorhersagen.

Solche Algorithmen arbeiten beispielsweise über Schwellwerte, die sich aus den in Echtzeit gewonnenen Daten errechnen lassen. Werden diese Werte

über- oder unterschritten, warnen die Algorithmen vor Liquiditätsmangel oder fordern dazu auf, überschüssige Liquidität abzubauen. Gleichzeitig dienen die Daten dazu, eine Liquiditätskurve zu erstellen. Sie bildet ab, wie sich die Liquidität voraussichtlich entwickelt. Saisonale Effekte, Großereignisse, selbst das Wetter kann dafür eine Rolle spielen. So lassen sich auch Szenarien erstellen oder Stresstests durchführen, um besser abschätzen zu können, wie in Krisensituationen reagiert werden muss, und um Schwachstellen im Liquiditätsmanagement zu erkennen.

Die eigene Reaktionsfähigkeit lässt sich zusätzlich erhöhen, wenn die Bank das Cash Management zentralisiert und virtuelle Liquiditätspools aufbaut. In einem Bankkonzern mit mehreren, rechtlich selbständigen Entitäten, etwa für Geschäfts- und Privatkunden und für die gewerbliche Immobilienfinanzierung, ermöglicht ein zentrales Treasury, mögliche Engpässe auszugleichen. Dafür steuert das Treasury die Liquidität für jede einzelne Entität, um zu vermeiden, dass irgendwo das Geld ausgeht. Dadurch lässt sich die vorhandene Liquidität innerhalb des Gesamtkonzerns optimal verteilen.

Auf Ebene der Zentralbank wird das wie folgt abgebildet: Der Bankkonzern verfügt über mindestens einen Main Cash Account (MCA) bei der Zentralbank und mehrere Dedicated Cash Accounts (DCA) für die jeweiligen Entitäten. Hinzu kommen die Accounts für die Clearingsysteme, etwa für TIPS oder T2S. Nach der aktuellen Konzeption soll künftig auch noch ein DCA für den digitalen Euro eingerichtet werden.

Im Treasury wird es notwendig, präzise vorauszusagen, mit wie viel Liquidität jeder dieser DCAs ausgestattet sein

muss, um Unterdeckung zu vermeiden. Automated Cash Transfers (ACT) helfen dabei, überschüssige Liquidität dorthin zu verschieben, wo sie benötigt wird. All das zu steuern, wird künftig zu den Aufgaben gehören, die ein modernes Treasury abzudecken hat. Dies gilt umso mehr wegen der auch von der Aufsicht geforderten Mindestliquidität (Liquidity Coverage Ratio).

### Wandel zu einer proaktiven Steuerungseinheit

Als Fazit lässt sich festhalten: Der digitale Euro verschärft die Herausforderungen im Liquiditätsmanagement, die sich durch Instant Payments ergeben, zusätzlich. Weil das digitale Geld in Echtzeit auf das D€-Konto gebucht werden muss, wirken sich die entsprechenden Transfers, wenn sie vom Girokonto stammen, auf die Zentralbankliquidität der kontoführenden Bank aus. Darauf müssen sich die Banken einstellen, indem sie ihr Treasury sowohl technisch als auch organisatorisch auf den aktuellen Stand bringen. Dazu gehören in Echtzeit überwachte und ausgewertete Geldströme sowie direkte Anbindungen an Clearingsysteme wie TIPS, aber auch ein Cash Management, das zentral die Liquidität verschiedener Entitäten innerhalb einer Konzernstruktur steuert.

Das Ziel sind virtuelle Liquiditätspools, welche der Bank erlauben, auch zu Zeiten, in denen sie keine zusätzlichen High-Quality Liquid Assets mobilisieren oder sich am freien Markt eindecken kann, auf unvorhergesehene Ereignisse zu reagieren. Instant Payments und auch der digitale Euro werden somit im Liquiditätsmanagement den Modus Operandi verändern, hin zu einer proaktiven Steuerungseinheit und weg von einer reaktiven Verwaltungseinheit. ■